

Frage des Tages

Steht über Weihnachten ein Baum in Ihrer Stube?

Die heutige Form des Weihnachtfeierns mit Tanne und Schmuck hielt erst im 19. Jahrhundert Einzug in Basel. www.baz.ch

Das Ergebnis der Frage von gestern:

Braucht es verkaufsoffene Sonntage in Basel?

63% Nein (462) 37% Ja (272)



Der Kritiker der Türme

Alt Kantonsbaumeister Carl Fingerhuth wagt es, prominente Basler Bauten zu hinterfragen. Ein Stadtrundgang



«Städtebaulicher Horror». Die Bauherren des Roche-Turms zeigten «keinen Respekt vor der Identität einer Tausende Jahre alten Stadt», sagt Carl Fingerhuth (82), Kantonsbaumeister 1979–1992. Foto Kostas Maros

Von Martin Furrer

Basel. Wer getraut sich, Fragezeichen zu setzen, wenn die Planer Hochbauten in den Basler Himmel wachsen lassen? Wer wagt es, den Roche-Turm zu kritisieren? Wer hat den Mut, Werke von Spitzenarchitekten wie Jacques Herzog und Pierre de Meuron zu hinterfragen?

Niemand? Jemand wagt es. Dieser Jemand tritt an einem winterlichen Vormittag auf die Pfalz. Er trägt eine dunkle Jacke und einen weissen Schal. Der Mann heisst Carl Fingerhuth. Der 82-Jährige geht ein bisschen schleppe, weil er eine Hüftoperation hinter sich hat. Geistig ist er sehr beweglich und wach. Er lächelt verschmitzt. Fingerhuth war 1979 bis 1992 Basler Kantonsbaumeister. In seine Amtszeit fielen unter anderem die Sanierung des St.-Alban-Tals, der Bau des Breite-Zentrums und der Wohnbebauung am Luzernerring, des Waaghof-Gefängnisses, der neuen Feuerwehrezentrale an der Spalenvorstadt, des Rosshofs beim Petersgraben und die Bebauung vieler Baulücken in der Altstadt.

«Ein Kontrast zu Zürich»

Wir haben vereinbart, einen Stadtspaziergang zu unternehmen. Ich will erfahren, wie Fingerhuth 26 Jahre nach seinem Wegzug aus Basel die Stadt sieht, die sich derzeit rasant verändert und verdichtet, damit sie einer wachsenden Zahl von Einwohnern Lebensraum bieten kann.

«Herr Fingerhuth», frage ich, «Sie wollten unseren Rundgang unbedingt auf der Pfalz beginnen. Warum?»

«Die Pfalz», sagt Fingerhuth, «ist einer der faszinierendsten Orte der Welt. Hier widerspiegeln sich keltische, römische, mittelalterliche und neuzeitliche Kultur.» Er deutet mit seiner Hand Richtung Rittergasse: «Wussten Sie, dass die Rittergasse Teil einer alten Verbindungsstrasse ist, die immer noch von hier aus in einer fast geraden Linie dem Rhein entlang bis weit ins Elsass führt?» Fingerhuth, geschichtsbewusst, lebt in

der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft. Er studierte an der ETH Architektur, arbeitete in den 1960er-Jahren in Kairo als Archäologe und besass ein Büro für Raumplanung und Städtebau. Nach seinem Rücktritt als Kantonsbaumeister begleitete er städtebauliche Projekte in Europa, Afrika und China. Er unterrichtete an Universitäten in der Schweiz, Deutschland, Frankreich, Italien, Jordanien und Amerika. Der Autor zahlreicher Bücher, eines davon über den Taoismus, schreibt derzeit an einem neuen Werk. Es trägt den Titel «Menschen wie Häuser, Häuser wie Städte, Städte wie die Welt».

Den halben Globus kennt der gebürtige Zürcher, auch Basel ist ihm bestens vertraut. «Sehen Sie diese drei Gebilde im Wasser unter der Mittleren Brücke, beim letzten Pfeiler vor dem Kleinbasler Ufer?», fragt Fingerhuth. «Das ist die «Lagerstätte», ein Denkmal der Kleinbasler Ehrenzeichen Leu, Vogel Gryff und Wilder Mann. Man erkennt sie nur bei Niedrigwasser. Das erscheint mir symbolhaft für das Basler Wesen, das zurückhaltend ist und hoch ironisch. Was für ein Kontrast zu Zürich, wo der Eisenbahnkönig Alfred Escher wichtigtuerisch auf seinem Denkmalsockel vor dem Hauptbahnhof hockt.»

«Ein Solitär, der irritiert»

Fingerhuth spricht leise und eindringlich zugleich. Jedes Prahlische geht ihm ab. Auch im Städtebau hält er nichts von Bluff. Er schaut rheinabwärts: Sein Blick wandert vom Novartis Campus zum Messeturm und rheinaufwärts Richtung Grenzacherstrasse, dorthin, wo Baukräne stehen – und der Roche-Turm. «Dieser Turm ist ein Solitär, der irritiert», sagt Fingerhuth in die Winterkälte hinein.

Fingerhuth und der Roche-Turm – das ist alles andere als eine Liebesgeschichte. Verschiedentlich hat er sich dazu in den vergangenen Jahren geäussert. Er bezeichnete ihn als «städtebaulichen Horror», als «monu-

mental» und «aggressiv». An seinem Urteil hat sich bis heute nichts geändert. «Der Turm», sagt Fingerhuth, «wird zum gewalttätigsten Haus, das bis jetzt in der Schweiz gebaut worden ist, ohne jeden Respekt vor der Identität einer Tausende Jahre alten Stadt.»

«Wie vom Himmel gefallen»

Ein scharfer Wind fährt über die Pfalz und treibt ein paar Blätter vor sich her. Fingerhuth sagt: «Wer heute von der Pfalz aus hinüber auf den Roche-Turm schaut, muss den Eindruck bekommen, als sei die Innenstadt ein Vorplatz der Firma Roche.»

Ich wende ein: «Man könnte den Turm ja als eine Art logische Spiegelung sehen: Im Klybeck die Kamine und Bauten der ehemaligen Chemie, am anderen Ende der Stadt, im Wettstein-Quartier, der Roche-Turm – was ist daran so schlimm?» Fingerhuth sagt: «Ja, der Turm dokumentiert, dass Basel eine Industriestadt ist. Basel ist aber gleichzeitig viel mehr als das. Der Roche-Turm ist ein Solitär, der derart laut spricht, dass alles andere um ihn herum zur Nebensache wird.»

Wir spazieren über den Münsterplatz Richtung Schlüsselberg. Den Roche-Turm lassen wir hinter uns. Es gibt noch andere Gebäude, die das Basler Stadtbild prägen.

«Was halten Sie vom Messeturm am Claraplatz?», frage ich im Gehen und schiebe nach, ich fände ihn filigran und faszinierend, weil er seine Farbe im Licht des Tages ändere wie ein Chamäleon. Fingerhuth sieht das weniger enthusiastisch. Der Messeturm sei für ihn städtebaulich tolerierbar. Er markiere «einen wichtigen Ort am Eingang der Stadt und zudem an einem öffentlichen Ort, der eine städtebauliche Akzentuierung erlaubt». Ausserdem sei er im Gegensatz zum Roche-Turm für die Öffentlichkeit zugänglich.

Der Messeturm besteht in Fingerhuths Urteil – im Gegensatz zum Botta-Bau am Aeschenplatz. «Er wirkt wie vom Himmel gefallen», sagt Finger-

huth, «und ignoriert alles früher Gebaute um ihn herum.»

Auch dem Verbindungsbau über den Messeplatz kann Fingerhuth nichts abgewinnen. «Das Gebäude von Herzog und de Meuron, die ich übrigens zu den weltbesten Architekten zähle, ist zwar architektonisch attraktiv. Für Basel ist es städtebaulich aber eine Katastrophe. Denn man hat damit die Clarastrasse, diese wichtige Achse zwischen Mittlerer Brücke und Badischem Bahnhof, zugebaut und optisch zur Sackgasse gemacht.»

Der Erweiterungsbau des Kunstmuseums hingegen sei gelungen: «Er ergibt zusammen mit dem alten Museumsbau ein Ensemble, wird Teil eines grösseren Ganzen.»

Wo führt uns dieser Rundgang hin? Und in welche Richtung entwickelt sich Basel? «Alles verändert sich», sage ich,



«Ein Musterbeispiel». Der Rosshof, von Fingerhuth geschätzt. Foto Margrit Müller

«in Europa werden Kirchen abgerissen oder in Wohnungen umfunktioniert. Halten Sie es für denkbar, dass eines Tages sogar das Münster Neuem weichen muss?»

Fingerhuth überlegt nicht lange: «Dieses Szenario hat keine hohe Wahrscheinlichkeit. Das Münster ist ein heiliger Ort. Das Haus ist in seiner Orientie-

rung kosmologisch verankert. Aber ich könnte mir vorstellen, dass es einmal von einer neuen Spiritualität getragen wird.»

Ich entgegne: «Vielleicht denkt man in 200 Jahren anders. Es gibt Architekten, die fordern: «Machen wir etwas Mutiges!» Fingerhuth sagt: «Mut ist für mich ein Reizwort. Wir brauchen im Städtebau nicht nur Mut, sondern vor allem Verantwortung für unsere Städte. Es gibt keinen Ort in der Stadt, wo man etwas ganz neu beginnen kann. Städtebau ist wie Arbeit an einer Familiengeschichte.»

«Ein Irrtum»

Fingerhuth lenkt unsere Schritte Richtung Spalenberg und hinauf zum Rosshof, der unter seiner Ägide umgebaut wurde. In der Gerbergasse werden wir fast von einem Tram überfahren, weil wir ins Gespräch vertieft sind über das Meret-Oppenheim-Hochhaus und die Frage, ob Verdichtung zur Schaffung von Wohnraum nötig sei.

«Hochhäuser zum Wohnen sind in unserer Zeit, wo es darum geht, wieder sozial zu bauen, nicht die richtige Lösung», sagt Fingerhuth. «Sie sind teuer und verhindern soziale Kontakte.» Eine Stadt zu verdichten, bedinge nicht, Hochhäuser zu errichten, «das ist ein Irrtum». Verdichtung lasse sich in Wohngebieten durch traditionelle Baustrukturen ebenso gut, vielleicht sogar besser erreichen. «Dazu kommt, dass sich das Meret-Oppenheim-Hochhaus provokativ von der Identität des Gundeldingerquartiers und seinen Bewohnern distanziert.»

Am Ende unseres Spaziergangs stehen wir vor dem Rosshof. Er ist für Fingerhuth ein Musterbeispiel dafür, wie man Neues bauen kann, ohne den alten Stadtkörper zu vergewaltigen. Liebevoll lässt Fingerhuth seinen Blick über die Mauern der Rosshof-Überbauung gleiten. Jetzt ist er nicht mehr der scharfzüngige Kritiker – er wirkt nun wie ein Vater, der sich von Herzen freut, dass sein Kind gut herausgekommen ist.